

**Auster, Paul**  
**Baumgartner**

Rowohlt, ISBN 978-3-498-00383-7, 204 S. / dt. von Werner Schmitz

Wer die zahlreichen Kritiken zu Paul Austers neuem Roman *Baumgartner* liest, wird immer wieder auf den Hinweis stoßen, dass Austers unlängst öffentlich gemachte Krebserkrankung so etwas wie die Hintergrundfolie der Erzählung bildet. Mich nerven diese Hinweise. Ist *Baumgartner* doch in erster Linie ein typisches Alterswerk, in dem ein wahrer Meister seines Fachs die großen Themen der Literatur verhandelt: Liebe und Tod.

Seit über 10 Jahren ist Sy Baumgartner Witwer. Er hat sich eingerichtet in seiner einsamen Trauer um die geliebte Anna, die bei einem Badeunfall ums Leben gekommen ist. Immer noch hört er ihr Lachen, spürt er ihre Anwesenheit überall, glaubt sogar, das Klappern ihrer Schreibmaschine vernehmen zu können. Die Ehe ist kinderlos geblieben und war doch so reich an Verständnis und Glück, dass der Schmerz des Verlustes Baumgartner oft schier um den Verstand zu bringen scheint. (Oder deutet sich vielleicht doch eine beginnende Demenz an?) Aber irgendwie macht der emeritierte Professor der Phänomenologie immer weiter. Aktuell plagt er sich mit einer Monographie über Kierkegaards Pseudonyme, ein Text, der möglicherweise eine Chiffre für Baumgartners eigene Existenz sein könnte.

Das klingt nach schwieriger Lektüre, doch eine solche ist *Baumgartner* an keiner Stelle. Der Roman mäandert zwischen Slapstick (im urkomischen Anfangskapitel) und unspektakulärer Alltagsbeschreibung, zwischen Erinnerungsseligkeit und philosophischer Exegese. Ein typischer Auster eben. Und hundertprozentig einer seiner besten! - Der kluge Kritiker Arno Frank, der selbst so wunderbare Romane wie *Seemann vom Siebener* und *So, jetzt kommst du* verfasst hat, bringt es in seiner treffenden Besprechung im Spiegel (Nr. 46, 11.11.2023, S. 123) auf den Punkt: „Dieser kleine Roman von gerade mal 200 Seiten [...] enthält sozusagen den ganzen Auster, die Ausfallschritte ins Surreale, die biografischen Einfärbungen, die elegante Prosa mit der erfreulichen Scheu vor allzu kurzen Sätzen. [...] Es ist die Sprache selbst, die sein Schreiben in assoziativen Schleifen von Hölzchen auf Stöckchen bringt. [Ganz allmählich merkt man], dass die kreiselnde Ziellosigkeit dieses Erzählens ihr eigentlicher Zweck ist.“

Wir lesen von den Liebeshändeln des jungen und des alten Baumgartner, wir lernen die Gedichte und autobiografischen Notizen seiner verstorbenen Frau Anna kennen, reisen mit ihm in die Welt seiner jüdischen Vorfahren in die Ukraine, die Beschwerlichkeiten des Alters werden ebenso zum Thema wie die Vision der Fortdauer des Lebens nach dem physischen Tod. - Auster erzählt all dies mit solch einer heiteren Leichtigkeit und Gelassenheit, dass selbst noch die Elegie auf angedeutete Todesahnungen wie eine hoffnungsfrohe Lebensbotschaft gelesen werden kann. - Arno Frank findet für die immense Themenvielfalt, die Austers erkenntnissatten Kurzroman ausmacht, die Wendung „Exkursionen aus dem Zettelkasten“. - Es sei geradezu rätselhaft, warum man dem Erzähler so gern folge.

Vielleicht liegt es einfach daran, dass bei Auster alles Gesagte in diesem eigenartigen, magischen Schwebezustand verharrt, der Fragen klar zu benennen weiß, aber Antworten verweigert? Außer der einen, dass es die Liebe ist, die selbst dem Tod Paroli bieten kann.

**Bjerg, Bov**  
**Der Vorweiner**

Claassen, ISBN 978-3-546-10038-0, 240 S.

Wie ist das nun mit dem aktuellen Roman von Bov Bjerg (der ja eigentlich - wie Wikipedia weiß - *Rudolf ,Rolf' Schmidt, geb. Böttcher* heißt), von dem der Klappentext vollmundig behauptet, dass er zu den *wichtigsten deutschsprachigen Schriftstellern* gehört? (U3) (Na.na, geht es vielleicht auch eine Nummer kleiner?) - *Der Vorweiner* (warum muss ich beim Titel bloß immer an Schlinks *Vorleser* denken) ist vielleicht mein *Ja-aber-Roman* des Jahres. Denn: Er hat mich beeindruckt, aber nicht berührt. - Sogar eine ausdrückliche Warnung muss ich aussprechen: vor Kapitel 14! Ein Kapitel, das man im Lektorat hätte ersatzlos streichen sollen, liest man doch darin die schlechteste Oral-Sex-Szene ever. Der Roman funktioniert auch ohne diese echt peinlichen fünf Seiten (151 ff.) ganz gut!

Besucht man die Besprechungsnotizen auf [www.perlentaucher.de](http://www.perlentaucher.de), dann ist man erstaunt, wieviel Aufmerksamkeit die Kritik dem Roman schenkt. Bov Bjerg scheint ein Liebling des (traditionellen) Feuilletons zu sein?! - Ich lese Stichworte wie: *Satire, Poetry-Slam, handwerkliches Können, Sci-Fi, richtige Haltung, bunter Bilderbogen, brandaktuelle Klimakrise, Naturkatastrophen, gnadenloser Diskurskiller*. Dass *Der Vorweiner* ein *dystopischer Roman* ist, keine Rezension, in der dieser Hinweis fehlt! - Alles richtig. Vielleicht außer dem Hinweis auf *Sci*, denn die gegen Ende des 21. Jahrhunderts situierte Erzählung enthält wenig Science, dafür umso mehr Fiction.

Europa besteht nur noch aus einigen Reststaaten, die mal auf riesigen Betonplatten installiert wurden, mal jenseits der Regengrenze ständig vollgeregnet werden. - Kriege gibt es fast keine mehr. Abschottung wird hingegen intensiv betrieben. So werden z. B. schottische (!!!) Bootsflüchtlinge brutal von der resteuropäischen Küstenwache an der Küstenkante ertränkt. Besondere Migranten finden vorzugsweise in der Funktion als *Vorweiner* Verwendung. Die beliebtesten *Vorweiner* sind übrigens Afrikaner aus der Gegend um Guinea. – Man muss wissen: Die Bewohner Resteuropas haben das Trauern längst satt. Das kostet zu viel Zeit und Energie. Trauerarbeit wird deshalb outgesourct. Das ist der Job der *Vorweiner*. Die kommen sogar manchmal auch aus Österreich oder Kasachstan. Solche *Vorweiner* sind allerdings keine erste Wahl. Deshalb kosten die dann auch entsprechend weniger. Und bedienen eher die Bedürfnisse der Unterschichtsbewohner. Diese wohnen oft in endlos verzweigten Rohrsystemen unter der Erdoberfläche und werden zuweilen von ungeheuren Regenwassermassen, die über diese Rohre abgeleitet werden, einfach ins Meer gespült. - Pech gehabt! - Was zählt: seinen Stamppot genießen, mit Schmalz und Grünkohl. Vorsicht beim Genuss von Einhornbrause: Vergiftungsgefahr. Faszinierend immer: die ständig eintreffenden unzähligen Schreckensnachrichten, die von findigen Redakteuren\*innen selbst erfunden werden. Manchmal bis zu zehn Stück hintereinander weg. Und am Ende immer untermalt von den Schreien der in der Nachricht benannten Menschen. *B. wie Berta*, die Tochter von *A. wie Anna* (so die Namen der beiden Protagonistinnen der grotesk-sarkastischen Handlung) produziert ständig schlimme und schlimmste Nachrichten. Eine eklige Schreckens- oder Untergangsvision reiht sich an die nächste, ein verstörendes Initiationsritual folgt auf das nächste (zentral: Annas blutige Auferstehung aus einem seiner Innereien beraubten, kunstvoll mittels Bolzenschussgerät getötetem Riesenschwein) ... wie gesagt: Bjergs Fantasie beeindruckt, aber sie berührt nicht.

## **Carofiglio, Gianrico**

### **Groll**

Folio, ISBN 978-3-85256-886-7, 239 S. / dt. von Verena von Koskull

Das soll ein Kriminalroman sein? So lautet jedenfalls die Genrebezeichnung. - Naja, Papier ist geduldig, heißt es. - Ich möchte Gianrico Carofiglios in der TransferBibliothek des Folioverlags erschienen Roman anders etikettieren: *Groll* ist eine lange Meditation über Schuld, Verletzung, Macht und Ohnmacht. - Zwar rankt sich die Erzählung um einen Todesfall. Doch der liegt schon mehrere Jahre zurück und war augenscheinlich nicht das Resultat eines Verbrechens. Tod durch Herzinfarkt hat Dottore Loporto, der Freund seit Kindertagen, im Totenschein vermerkt. Der berühmte Chirurg und Universitätsprofessor Leonardi ist allein, ohne Zeugen in seiner Mailänder Wohnung verstorben. Seine schöne, dreißig Jahre jüngere zweite Ehefrau Lisa war am Todestag in den Süden verreist. Deshalb war es die Haushälterin Elena, die den Professor, leblos auf seinem Bett liegend, gefunden hat. Ein natürlicher Todesfall. Oder doch nicht? - Maria, Leonardis Tochter aus erster Ehe und im Testament des ungeliebten Vaters nur mäßig bedacht - die schöne Lisa ist die Haupterin - vermutet, dass ihr Vater einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, bei dem Lisa die Hand im Spiel hatte. Deshalb erhebt sie (sehr verspätet) Anspruch auf das Erbe. Ein aussichtsloses Unterfangen?

Marias Auftrag für Penelope Spada lautet: Finden sie die Wahrheit heraus. Wie ist mein Vater zu Tode gekommen? Wer darf Anspruch auf die üppige Erbschaft erheben? - Die ehemalige Staatsanwältin, die aus ungeklärten Gründen den Staatsdienst quittiert hat und mehr schlecht als recht als private Ermittlerin ihren Lebensunterhalt bestreitet, übernimmt eher widerwillig den Fall. Ob ihr die Aufklärung gelingen wird? Schnell scheinen merkwürdige Machenschaften einer Mailänder Loge, deren einflussreiches Mitglied der Verstorbene war, einen Weg in dunkle, geheimnisvolle Verschwörungslabyrinthe zu weisen. Hatte Penelope nicht vor Jahren bei der nicht genehmigten Befragung eines Verdächtigen aus dem Logen-Milieu selbst einen Fehler gemacht, der ihr Leben von Grund auf veränderte? Einer der wenigen Menschen, dem sie sich öffnet, ist die Zufallsbekanntschaft Alessandro. Den hat sie zum ersten Mal im Park getroffen, in dem sie regelmäßig mit ihrem freundlichen Bullterrier Olivia joggt. Es dauert allerdings, bis Alessandro und Penelope sich näherkommen. Irgendwann besuchen beide die Fotoausstellung einer Freundin Alessandros. „Großartige Fotos, mieser Imbiss“, sagte Alessandro. „lass uns einen Aperitif trinken gehen. Die Ausstellung haben wir gesehen, jetzt haben wir frei.“ (S. 189) Bei dieser Gelegenheit nennen sie einander endlich ihre vollständigen Namen: Alessandro Tempesta – Penelope Spada; *Sturm und Schwert*. (vergl. S. 190) - Die Familiennamen sind Programm. Obwohl sich beide vordergründig in eine Art Kokon aus selbstzerstörerischem Unglücklichsein (ohne jedweden Sturm, ohne irgendein Schwert) zurückgezogen haben.

Penelope gelingt zuletzt nicht nur die Aufklärung des merkwürdigen Falls, auch die Heilung ihrer privaten Verletzungen kann endlich beginnen. Eine Maxime aus Xavier de Maistres *Die nächtliche Reise um mein Zimmer*, von der Alessandro sagt, diese habe so etwas wie eine Erleuchtung bei ihm bewirkt, öffnet auch Penelopes Augen für Neues: „Wenn wir mit aller Gewalt unglücklich sein wollen, machen wir uns schließlich nur lächerlich.“ (S. 192)

*Groll* erzählt die Geschichte vom Ende der Lächerlichkeit menschlichen Lebens, von einem neuen *Leben in der Schwebe*, vom Moment der *völligen Einsamkeit*, *in dem man sich so gar nicht allein fühlt*. (vergl. S. 232) - Carofiglio wird dergestalt mit *Groll* in der Tat zum „Meister feinsten psychologischen Nuancen.“ (U4)

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Oktober 2023**

**Cather, Willa**  
**Lucy Gayheart**

Manesse, ISBN 978-3-7175-2567-7, 296 S. / dt. von Elisabeth Schnack, durchgesehen von Susanne Ostwald, mit einem Nachwort von Alexa Hennig von Lange

In welcher Literatursendung es war, weiß ich nicht mehr. Tut ja auch nichts zur Sache. Irgendwann habe ich den Beitrag gehört oder gesehen - und der Name der Autorin ist mir im Gedächtnis geblieben: Willa Cather (1873 -1947). - Zehn Romane hat sie publiziert, außerdem zahlreiche Stories, Gedichte, Essays und Kritiken. Mit vielen Ehrungen und Preisen wurde sie ausgezeichnet (z. B. mit dem Pulitzer-Preis, 1920). Sie feierte entsprechend große Erfolge beim nordamerikanischen Publikum, blieb jedoch im deutschsprachigen Raum weitgehend unbekannt. - Ihr 1935 erschienener Roman *Lucy Gayheart* ist gerade wieder im Manesse Verlag in einer Neuausgabe erschienen. Es ist zu wünschen, dass die schicke, kleine Ausgabe den Bekanntheitsgrad der Autorin steigert. Verdient hätte sie es.

Lucy lebt mit ihrer Familie im Provinzkaff Haverford, unweit von Chicago. Vom Vater, ein nachdenklicher und wenig geschäftstüchtiger Uhrmacher, der zugleich aber in seiner Freizeit ein leidenschaftlicher Musiklehrer für die Spieler der örtlichen Musikkapelle ist, hat Lucy die Liebe zur Musik geerbt und studiert in Chicago Klavier. Die Mutter ist schon vor Jahren gestorben und die ewig missmutige Schwester Pauline, die Lucy großgezogen hat, besorgt den Haushalt der Gayhearts. Zwischen der verspielten und stets fröhlichen Lucy und Harry Gordon, dem Sohn eines Bankiers am Ort, knistert es gewaltig. Doch noch glaubt Lucy sich zu jung für eine feste Beziehung. Besonders auch seitdem sie durch die Vermittlung ihres Klavierlehrers Professor Auerbach in den Dienst beim berühmten Tenor Clement Sebastian getreten ist. Sie begleitet dessen Gesangsübungen auf dem Klavier. Der viel ältere Sebastian wird ihr schnell zu mehr als einem väterlichen Freund, auch wenn die sich anbahnende Liebesbeziehung rein platonisch bleibt. Das Verhältnis zu Harry jedenfalls ist nachhaltig gestört. Bei einem Besuch des Bankierssohns in Chicago kommt es zum Bruch zwischen den beiden Jugendfreunden. - Die Ereignisse nehmen ihren ausweglos dramatischen Weg als Lucy erfährt, dass Sebastian, der eine Europatournee begonnen hat, bei einem Bootsausflug in der Schweiz ertrinkt. Ein dunkler Schatten legt sich über Lucy Gayhearts Leben, diesem durch und durch kindlichen Springinsfeld, „dem, so möchte man anfangs glauben, nichts Böses zustoßen kann. Unermüdlich läuft und springt sie Wege entlang und verzaubert [alle] mit ihrer Leichtigkeit.“ (S. 283) So lange, bis die „existenzielle Wucht des Tragischen“ (S. 286) über sie hereinbricht.

In ihrem aufschlussreichen Nachwort zum Roman kommt Alexa Hennig von Lange deshalb zu dem Schluss: „Der Roman scheint die Zerstörungskraft der romantischen Liebe belegen zu wollen.“ (S. 288) Wobei jedoch gilt: „Die eigentliche Tragik des Buches liegt allerdings weniger im dramatischen Geschehen denn in den Figuren selbst.“ (S.290) „Und vielleicht ahnen wir dank Lucy, wozu das, was uns auf unserem Lebensweg widerfahren ist, gut war; einzig und allein, um zu dem kindlichen Selbstverständnis der eigentlichen Vollkommenheit zurückzufinden, mit dem wir einst geboren worden sind.“ (S. 203)

**Fischer, Elena**  
**Paradise Garden**

Diogenes, ISBN 978-3-257-07250-1 / 346 S.

Billie lebt nun wirklich nicht im Paradiesgarten. - Die Wohnung im 17. Stock des in die Jahre gekommenen Hochhauses (nie funktioniert der Aufzug, aber Treppensteigen kann man ja auch als sinnvolle sportliche Betätigung auffassen) ist klein und eng, die Möbel zusammengewürfelt. Schön ist anders. Aber der Blick aus dem Fenster, der hat was.

Billie heißt eigentlich Erzsébet und ist mit ihrer Mutter Marika (was *Gottesgeschenk* bedeutet, aber gleichzeitig auch die *Widerspenstige* (S. 7)) vor vielen Jahren aus Ungarn nach Deutschland gekommen. Vater unbekannt, sagt Marika. Mutter und Tochter haben sich eingelebt. Am Monatsanfang kann man sich schon mal was leisten. Zum Beispiel den wunderbaren Eisbecher *Paradise Garden*. Am Monatsende gibt's dann öfter mal nur Nudeln mit oder auch ohne Soße. Hauptsache, der klapprige Nissan fährt noch. Egal, dass die Beifahrertür nicht mehr schließt. Dann muss Billie die Tür eben festhalten um zu verhindern, dass sie aus dem Auto fällt, wenn Marika zu schnell in die Kurven fährt. - Blöd nur, dass Marikas Mutter sich angesagt hat. Für die Alte, die Billie doch eigentlich gar nicht kennt, muss die Enkelin ihr Zimmer räumen. So ein Mist. Sogar der geplante Urlaub am Meer muss ausfallen, weil die Großmutter nach Deutschland kommt. Hier ist ja die medizinische Versorgung so viel besser als in Ungarn. - Das Geld für die Urlaubsreise hatten Billie und ihre Mutter bei einem Musikrätsel im Radio gewonnen. Erst Glück. Dann Pech. Statt Urlaub also Großmutter. Na, vielleicht im nächsten Jahr dann ans Meer?

Wer hätte schon mit dem gerechnet, was dann passierte? - „Meine Mutter starb diesen Sommer.“ (S. 5) - So heißt der erste Satz von Elena Fischers bezauberndem Coming-of-Age-Roman, der trotz aller tragischen Schicksalsprüfungen, die Billie bestehen muss, zu einer Art Hohelied auf das Wunder eines (prekären) Lebens wird. - Es mutet schon verwunderlich an, dass es Fischers Roman-Erstling auf die Longlist des Deutschen Buchpreises 2023 geschafft hat. Denn weder formal oder stilistisch noch inhaltlich ist *Paradise Garden* innovativ oder sonst irgendwie wegweisend. Eher im Gegenteil. Der märchendurchtränkte Realismus der (noch) jungen Autorin (Jahrgang 1987) ist durchaus epigonal. Rolf Lapperts *Pampa Blues* oder Bov Bjergs *Auerhaus* fallen mir ein. Und ganz besonders auch Wolfgang Herrndorfs *Tschick*. - Billie könnte in der Tat die ein wenig altkluge Schwester von Herrndorfs Maik Klingenberg und seines Freundes Tschick sein. Vor allem, wenn Billie sich in der Mitte des Romans, inzwischen fast fünfzehnjährig, ans Steuer des altersschwachen Nissan setzt und Richtung Norden fährt. Ans Meer. Auf der Suche nach ihrem Vater.

Auch wenn die Glaubwürdigkeit des Erzählten mit Beginn dieser Reise auf der Strecke bleibt und Fischer die schnoddrig-kluge Rotzigkeit des ersten Teils von *Paradise Garden* nicht durchhalten kann - das Märchen ist einfach zu schön um wahr zu sein, der Text so liebevoll komponiert, dass er in höchstem Maße tröstlich wirkt (vergl. Alina Bonskys Anmerkung, U4). Selten hat ein Klappentext es treffender auf den Punkt gebracht: „eine zauberhafte und gleichzeitig lässige Geschichte über das Erwachsenwerden unter widrigen Umständen und über das Glück, das die Fantasie uns zu bieten vermag.“ (U2)

**Genazino, Wilhelm**

**Der Traum des Beobachters**

Hanser, ISBN 978-3-446-27620-8, 464 S.

Nein, ein Genazino-Spezialist bin ich nicht. Nur einen einzigen seiner zwanzig Romane habe ich gelesen (*Ein Regenschirm für diesen Tag*). Der hat mir gefallen, aber dann habe ich mich doch nicht weiter mit dem 2018 verstorbenen Autor beschäftigt. Bis ich kürzlich in der Buchhandlung in Kall eher zufällig den recht umfangreichen Band *Der Traum des Beobachters* in die Hand genommen habe. Beim Durchblättern fand ich die kurzen Texte ansprechend, ein Buch für zwischendurch, das müsste ich nicht in einem Rutsch lesen, immer mal wieder ein paar Seiten, als eine Art Ausruhelesen nach und vor der Lektüre von langen Romanen. Also gekauft. Und so lag Genazinos Buch längere Zeit auf dem Stapel von noch zu Lesendem, bis vor ein paar Tagen noch. Dann: Aufschlagen, lesen - und nicht mehr aufhören können.

Kein Roman, keine Sammlung von Aphorismen, keine Gedankensplitter, keine Kalendergeschichten, keine Befindlichkeitsnotate, keine Poetikschrulle, kein autobiographischer Versuch, nichts von allem und doch all das. Zettelkastenprosa, eine Auswahl aus dem ungeheuer umfangreichen Archiv Genazinos, das er schon zu Lebzeiten dem Deutschen Literaturarchiv Marbach übergeben hatte, „knapp 7000 Seiten in 38 handelsüblichen Aktenordnern.“ (S. 447) Ein „*Materialcontainer* [mit] Entwürfe[n], Vorstufen, Kapitelskizzen und kürzeren Einzelbeschreibungen zu kommenden Romanen. [...] Ohne diese Vor-Notizen wären die >eigentlichen< Werke nie entstanden.“ (S. 447) So Jan Bürger und Friedhelm Marx, die beiden Herausgeber des vorliegenden Werkes, die Genazinos Aufzeichnungen in ihrem Nachwort *Eindrücke, Ideen, Phantasien* nennen. „In ihrer Gesamtheit handelt es sich bei Genazinos Aufzeichnungen um eine einzigartige Chronik der Welt- und Selbstwahrnehmungen eines versierten, oft überempfindlichen Schriftstellers. Ein Tagebuch im herkömmlichen Sinn sind seine >Werknotizen< nicht. (S. 450)

*Wahrnehmungssequenzen, Skizzen, Werknotizen, Beobachtungen, Ergebnisse ziellosen Umherschweifens im urbanen Milieu als eine Schwundstufe absichtslosen Flanierens, die Prothese des Schreibens, Zettelkästen, Maschinen der Phantasie* (alle Begriffe sind dem Nachwort entnommen), für Genazinos Notizen finden er selbst und die Herausgeber immer neue Umschreibungen. - Komisch, nachdenklich, traurig, einsam, hochsensibel, freundlich, grantig, ungerecht, ängstlich, hellichtig, souverän, unsicher, stolz, verletzlich, verletzend, sezierend, kleinbürgerlich, provinziell, welthaltig - für die Beschreibung des Schriftstellers Wilhelm Genazino mit all seinen Befindlichkeiten reichen die aufgezählten Adjektive nicht aus. - In jedem Fall schafft er es, einen unverwechselbaren Sound zu kreieren, dem man nach kurzer (Lese-)Zeit gänzlich erliegt und sich staunend hingibt. Diesem Misanthrop und Menschenfreund. Der zudem ein großer Literaturfreund ist und der sich immer wieder auf seine Säulenheiligen beruft: Kafka, Beckett, Robert Walser. - So wird *Der Traum des Beobachters* auch zum Impulsgeber, für die neuerliche Lektüre der Vorbilder Genazinos: „Gewissermaßen beginnt die moderne Literatur mit Kafka und sie endet auch gleich mit ihm.“ (S. 373) - Beckett'sche Zitate: „Die Sonne schien, da sie keine andere Wahl hatte, auf nichts >Neues<. / Obwohl bei mir nicht alles in Ordnung ist, duldet mich die Polizei. / Aber wo ist eigentlich die Schwierigkeit? Da war doch gerade eine, ich würde es schwören.“ (S. 366) - Mit Genazino kommt man anderen und sich selbst auf die Spur. Unbedingt lesen.

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Dezember 2023**

**Gneuß, Charlotte**

**Gittersee**

S. Fischer, ISBN 978-3-10-397088-3, 239 S.

Aussparung als Prinzip kennzeichnet den Roman *Gittersee*, der in diesem Jahr mit dem Aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet worden ist. Die Prosa ist schmucklos, der Stil elliptisch, das Thema hinlänglich bekannt. Die 1992 geborene Autorin erweckt den Alltag einer längst untergegangenen DDR zu neuem Leben.

Eng ist es in diesem Leben, der Alltag beschwerlich in der Mangelwirtschaft, formelhafte Appelle und der zwanghafte Lobpreis auf den Sozialismus prägen den Schulalltag der Protagonistin. Und dann passiert das: Karins Freund Paul verschwindet. Republikflucht. Wussten Rühle oder das sechzehnjährige Mädchen von den Plänen des Jungen, dem man nach seiner gescheiterten Bewerbung für ein Studium an der Kunsthochschule geraten hatte, doch besser eine Karriere als Bauzeichner ins Auge zu fassen? Talent sei ja offensichtlich vorhanden. - Ein Besuch der *Firma* lässt nicht lange auf sich warten. Wickwalz, über den unterschiedliche Gerüchte in Umlauf sind - hat er nun Frau und zwei Kinder oder ist er doch vom anderen Ufer - macht Karin klar, dass sie über alles berichten soll, was ihr wichtig erscheint. Nur so kann sie zum Sieg des Sozialismus über den Feind, den Kapitalismus, beitragen, von dem es heißt: „Der Kapitalismus wird mit jedem Jahr schlimmer, der Kapitalismus wird mit jedem Jahr größer. Der Kapitalismus ist wie ein Fahrrad, das nur dann nicht umfällt, wenn es fährt. Sobald eine Wirtschaftskrise kommt, braucht die ach so freie Wirtschaft Hilfe vom Staat.“ (S. 195)

Doch was weiß Karin schon von Paul und seinen Plänen? Ja, sie hat ihn geliebt, aber erzählt hat er ihr nichts. Und dass sie ihn zu den Tschechen hätte begleiten sollen, ein kleines Abenteuer erleben, das war doch eher ein Luftschloss als ein realer Plan, oder? Sie hatte doch ihre Familie zu Hause: die zänkische Oma, den Vater, der zu viel Alkohol trank, die Mutter, die später nach Dresden zu einer Freundin abhaut, weil sie sich endlich mal auf sich selbst besinnen wollte, und dann noch die kleine Schwester, um die sich ja auch jemand kümmern muss.

Alles sei wichtig und helfe dem Staat, macht Wickwalz Karin klar. Und so wird sie zur Informantin, zur I. M., ein Deckname muss her. Dabei interessiert sie doch nur eines: Ist Pauls Flucht gelungen? Lebt er noch? Und wenn ja, wo? - Was weiß Rühle, der doch auch mit Paul zum Zelten zu den Tschechen fahren wollte? Und was ist bloß los mit ihrer Freundin Marie, die in letzter Zeit immer mehr mit Marlene rummacht und nur noch weg will aus Gittersee, nach Berlin?

Ob Karin schuldig wird, weil sie mit der Stasi kooperiert, lässt Gneuß offen. So wie der Roman insgesamt in einer Art Schwebezustand verharrt. Es ist wohl Absicht, die Uneindeutigkeit der Wirkung privaten Handelns auf das gesellschaftliche Ganze in den späten siebziger Jahren der DDR auszuleuchten. Dabei ist es nachrangig, dass der Autorin möglicherweise einige historische Ungenauigkeiten unterlaufen, wie Ingo Schulze streng und in Oberlehrermanier anmerkte. - Charlotte Gneuß erzählt ein ganz und gar durchschnittliches DDR-Leben, mit all seinen, geradezu kleinbürgerlich anmutenden Verwerfungen. Ein starkes Debut, mit dem der jungen und doch schon sehr versierten Autorin ein historischer Roman der Extraklasse gelungen ist.

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, November 2023**

**Kehlmann, Daniel**

**Lichtspiel**

Rowohlt, ISBN 978-3-498-00387-6, 478 S.

Wie oft habe ich in *Eiffeluser-Buchkritik* schon geschrieben, dass ein Roman ‚großartig‘ ist? Für Daniel Kehlmanns neuen Roman *Lichtspiel* reicht dieses Qualitätsurteil nicht aus! Er hat nämlich einen in jeder Hinsicht ‚sensationellen‘ Roman vorgelegt. - Spannende Handlung, makellos formuliert, exzellent recherchiert, humorvoll auch bei der Schilderung unsagbarer Schrecklichkeiten, verblüffend klug ohne jedwedes ermüdendes Besserwissertum ... alle rühmende Etikettierung reicht aber nicht aus, *Lichtspiel* wirklich als das zu charakterisieren, was der Roman zweifellos ist: ein Meisterwerk! Was Marcel Reich-Ranicki seinerzeit schon zu Kehlmanns Sensationserfolg *Die Vermessung der Welt* anmerkte, gilt auch für *Lichtspiel* ohne jede Einschränkung. Diesen Autor zeichnen aus: *Intelligenz, Beobachtungsgabe und fabelhafte Dialoge.*

Dabei geht es doch in *Lichtspiel* um ein Thema, das wohl nur eingeweihten Filmnerds ein Anliegen sein dürfte. Denn erzählt wird vom Leben des deutschen Filmregisseurs G. W. Pabst, der einstmals als Genie galt, dem mit *Die freudlose Gasse* und *Die Hölle vom Piz Pallü* furiose Welterfolge gelungen sind, der jedoch nach seiner Emigration in die USA nicht an seine früheren Erfolge anknüpfen konnte, im Schatten Lubitschs und Fritz Langs ein eher kümmerliches Leben als gewesener Starregisseur führen musste und deshalb wieder nach Hitler-Deutschland zurückkehrte, während doch alle ernsthaften Künstler, die die Möglichkeit dazu hatten, das Land der faschistischen Mörderbande fluchtartig verließen.

Pabst hingegen schließt den Pakt mit dem Teufel, will seinen Kritikern beweisen, dass er der größte aller deutschen Regisseure ist, will nicht länger verwechselt werden mit dem gefeierten Fritz Lang, dessen *Metropolis* fälschlicherweise immer wieder ihm zugeschrieben wird, ist es müde, vom Ruhm vergangener Tage zu zehren, will Neues schaffen, nie Dagewesenes. Auch wenn er sich anpassen muss, um seine Ziele zu erreichen, kollaborieren muss mit dem Bösen, sich erniedrigen muss, um dann doch letztlich echte Kunst zu schaffen, weil er weiß, dass der Spuk der Nazis nicht von Dauer sein wird: „Denn all das geht vorbei. Aber die Kunst bleibt.“ (S. 303)

Das Kapitel *Vater der Lüge* (S. 195 ff.) ist dabei ein ganz besonderes literarisches Meister-Kabinetstück im Gesamt-Meisterwerk. - Pabst trifft im Propagandaministerium auf den Minister Goebbels, der ihm deutlich macht, was die Partei vom USA-Heimkehrer erwartet: „Sie sind hier, weil Sie zu Kreuz kriechen möchten. Sie sind hier, um Frieden und Vergebung zu erbitten. [...] Bedenken Sie, was ich Ihnen bieten kann, unterbrach der Minister, zum Beispiel KZ. Jederzeit. Kein Problem. Aber das meine ich ja gar nicht. Ich meine, bedenken Sie, was ich Ihnen *auch* bieten kann, nämlich: alles, was Sie wollen. Jedes Budget, jeden Schauspieler. Jeden Film, den Sie machen wollen, können Sie machen. Aber das wissen Sie. Deshalb haben sie mich ja aufgesucht. Deshalb gehen Sie nach Canossa.“ – Pabst gesteht am Ende der Unterredung: „ich habe meine Fehler erkannt. [...] Ich will das Meine tun. Für den Aufbau ... Deutschlands.“ - So nimmt das Verhängnis seinen Lauf.

Es geht um G. W. Pabst. Den berühmten Regisseur, den es wirklich gegeben hat, der aus den USA nach Deutschland zurückkehrte und während des Krieges (Propaganda-)Filme drehte und schließlich - außer in Kreisen echter Cinéasten - fast gänzlich in Vergessenheit geraten ist. - Alles was Kehlmann über dieses Leben erzählt, Frauen- Familien-, Filmdreh-, Freundes-, Begegnungs-Geschichten mit den Größen der Zeit, ist erfunden. Doch könnte sich alles auch genauso abgespielt haben. In jedem Fall ist alles ganz und gar atemberaubend. Im wahren Wortsinn. Dieser Roman MUSS gelesen werden.

Nach der Lektüre wird man James Wood beipflichten, der über Kehlmann im *New Yorker* geschrieben hat: „Er ist ein verspielter Realist, ein Rationalist mit einem Hang zu Zauberkünsten, ein Moderner, der in die Vergangenheit blickt ... ein Meister und Magier.“ (U4)

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, November 2023**



**Krüger, Michael**

**Verabredung mit Dichtern**

Suhrkamp, ISBN 978-3-518-41139-9, 447 S.

Es gibt Bücher, von denen man sich wünscht, sie hörten einfach nie auf. So eines hat jetzt Michael Krüger geschrieben, der Dichter, Romancier und Verleger, dessen Erinnerungen und Begegnungen mit Dichtern zu einer lang anhaltenden Verabredung mit der (Welt-)Literatur geworden sind. Man kann das Buch in einem Rutsch lesen (wie ich es getan habe) oder sich in einzelne Kapitel vertiefen, ohne sich dabei einer von Seitenzahlen vorgegebenen Reihenfolge unterzuordnen. Manchmal reichen auch schon ein paar Seiten, irgendwo aufgeschlagen, und es ist wieder passiert: Man folgt vorbehaltlos einem leidenschaftlichen Literaturmenschen, ganz egal wohin. *Verabredung mit Dichtern* ist ein Füllhorn mit fast unendlich vielen Anregungen, Hinweisen, Notaten, Anekdoten - ein in jeder Hinsicht unglaubliches Buch.

Warum ist der großartige Reinhard Lettau heute nahezu vergessen, wer kennt noch den Namen Gregor von Rezzori, wie leer ist der Blick von Bruce Chatwin, der auf den Tod krank im Rollstuhl gefahren wird, wie mag es gewesen sein, Seamus Heanys Gesang im Münchener Brauhaus zu hören, warum sollte jeder Kafka-Leser unbedingt auch die Bekanntschaft mit Bruno Schulz machen? Ob Lawrence Ferlinghetti, Jan Skácel, Henning Mankell oder Italo Calvino - Krüger kennt sie alle, hat mit allen gesprochen, nennt viele seine Freunde und erzählt natürlich auch von den Freundinnen, wie Inge Feltrinelli, Natalia Ginzburg oder Simone Weill. Namen über Namen, da wird mir manchmal regelrecht schwindlig vor Staunen (und stiller Bewunderung). Mit wem war dieser umtriebige Verlagsmensch und Poet nicht alles verbunden? Das ist doch fast zu viel für ein einzelnes Leben. Aber *es ist, was es ist*.

Was Krügers Erinnerungsbuch nicht ist: Es ist nicht eitel! Achtzig Jahre ist der Mann nun schon alt. Viele der Menschen, die seinen Weg gekreuzt haben, sind längst tot. Die Zahl der Nachrufe, die er schreiben muss und will, nimmt in bedenklichem Ausmaß zu. Am Tag als Hans Magnus Enzensberger begraben wird, besucht er Peter Handke anlässlich des 80-igsten Geburtstags des umstrittenen Nobelpreisträgers. Krüger musste sich entscheiden: Begräbnis oder Geburtstagsfeier. Er hat sich für den Lebenden entschieden. Dabei hat er selbst gerade erst eine schwere Krankheit überstanden. Doch dann schreibt er weiter über all die Toten, die er auf so wunderbare Weise im Schreiben wieder lebendig macht.

Was für ein Buch! Was für ein Glück, dass Michael Krüger es schreiben konnte, und wie sehr wünsche ich mir und allen Lesern\*innen, dass er noch all die Pläne verwirklichen kann, die ihn umtreiben. - Augenzwinkernd merkt er an, dass er beschlossen habe, „mindestens hundert Jahre alt zu werden.“ (S. 445) - Da bleibt ihm ja wohl noch ausreichend Zeit, endlich „einen Band mit Gedichten meines israelischen Freundes David Rokeah zu machen.“ (S. 445)

Ja, mach' das unbedingt, Michael Krüger und auch noch all die anderen gedachten Bücher für und über deine Dichterfreunde\*innen. Ich jedenfalls freue mich auf alles, was kommt. - Übrigens, die schönste Kritik zu *Verabredung mit Dichtern* habe ich im Magazin der 5plus-Buchhandlungen (Nr. 2/2023, S. 51) gelesen: „Man kann im Leben auf vieles verzichten, nicht aber auf dieses Buch.“

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, November 2023**

**O'Connor, Joseph**  
**In meines Vaters Haus**

C. H. Beck, ISBN 978-3-406-80864-1, 382 S. / dt. von Susann Urban

Ein bisschen hat es schon gedauert, bis ich drin war im jetzt auf Deutsch erschienenen Roman des 1963 in Dublin geborenen Joseph O'Connor. Erst nach und nach wird klar, dass in einer weit ausholenden Rückblende die Geschichte einer internationalen Widerstandsgruppe im von der deutschen Wehrmacht besetzten Rom in den Jahren 1943/44 erzählt wird. Unterbrochen wird die historische Erzählung durch Interviews und die Vorstellung verschiedener schriftlicher Aufzeichnungen von Mitgliedern der Gruppe, die aus den sechziger Jahren stammen.

Im Zentrum der Handlung stehen die Aktivitäten eines irischen Priesters, der als päpstlicher Beauftragter den Dialog des Vatikans mit den Besatzungstruppen, angeführt von einem brutalen SS-Offizier namens Hartmann, mitgestalten soll. - Vorbild für die Figur des Priesters ist der irische Geistliche Hugh O'Flaherty, dessen reales Wirken in zahlreichen Publikationen dokumentiert und beurteilt ist. - O'Connor weist in seiner ausführlichen Schlussbemerkung am Ende des Romans ausdrücklich darauf hin, dass es ihm an keiner Stelle um historische Exaktheit gegangen ist: „Obwohl reale Personen und Ereignisse *In meines Vaters Haus* mich inspiriert haben, handelt es sich in erster Linie um einen Roman. Bei Fakten, Charakterisierungen und Chronologie habe ich mir Freiheiten herausgenommen. Ereignisse wurden verdichtet, Figuren verschmolzen, umbenannt, angepasst oder erfunden.“ (S. 379)

So gelingt es dem Iren, einen ausgesprochen spannend zu lesenden historischen Roman zu verfassen, der, obwohl fast ausschließlich in Rom und Umgebung angesiedelt, eine spezifisch irische Komponente jederzeit miterzählt. - O'Flaherty, aus Kerry stammend und durch irische Lebenseinstellungen geprägt, gelingt es zusammen mit seiner Gruppe (als Chor, der sich regelmäßig zu Singübungen trifft, getarnt) mittels eisernem Willen, höchster Disziplin, genauestens ausgetüftelten Finten und strategisch geplanten Ablaufszenarien, unzählige Bücher (= Menschen), oft jüdischer Abstammung, vor den entmenslichten, fanatischen Besatzern zu retten. - Die detailgetreue Beschreibung eines Rendimento am Heiligen Abend des Jahres 1943 illustriert die Vorgehensweise der Widerständler, die mehrfach nur um Haaresbreite den Nachstellungen der SS-Schergen entkommen. Schließlich kommt es zum finalen Showdown, in dem O'Flaherty und Hartmann direkt aufeinandertreffen und bei dem sich in einer Art persönlichem Endkampf letztlich die Geschicke aller Beteiligten entscheiden. O'Connors sprachliche Umsetzung des Erzählten spiegelt dabei die Atemlosigkeit, mit der das Geschehen abläuft. Kurze Hauptsätze werden aneinandergereiht, Verben verschwinden, Nomen folgt auf Nomen, das so evozierte Ereignistempo bestimmt zunehmend das Lesetempo, *In meines Vaters Haus* wird zum echten Pageturner.

In einer Coda, die das lange Schlusskapitel des Romans bildet (ab S. 353), beruhigt sich der Erzählduktus wieder deutlich. Man erfährt, was im Leben der handelnden Personen nach den Ereignissen in Rom weiter geschehen ist. Dabei enthält diese Coda einige verblüffende Informationen über bis dahin nicht Erzähltes hinsichtlich der Auseinandersetzungen zwischen O'Flaherty und Hartmann.

Der Roman ist zu Ende erzählt, die "Geschichte von Liebe, Glauben, List und Mut" (U4) hat ihre Auflösung erfahren, doch O'Connors beklemmend gegenwärtige Parabel wirkt weiter.

**Oehmke, Philipp**

**Schönwald**

**Piper (ISBN 978-3-492-07190-1), 544 S.**

Ein ständig wiederholtes Leitmotiv des Romans von Philipp Oehmke lautet: *Never complain, never explain*. Möglich, dass der Autor versucht, damit jedweden Einwand gegen seinen Roman von vorneherein abzubügeln, who knows?! Meine Klage versucht trotzdem eine Erklärung. Also los:

Mein lieber M.. du hast den Roman von Oehmke gemocht, ich weiß. Ich nicht, so ist das eben. Vielleicht ließe sich der Roman *Schönwald* retten, wenn man ihn als zu lang geratene Satire in Sachen Wokeness und postfaktischer Trumpismus-Epik läse? Aber das ließe sich gleichzeitig nur schwerlich glaubhaft begründen, da Philipp Oehmke, ein hochgelobter Journalist (wie der Klappentext behauptet) und leider ausgesprochen mäßig begabter Romancier, offensichtlich von dem überzeugt zu sein scheint, was er als Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Ereigniskosmos' zusammenwürfelt. Alles ist drin im Roman: LGBTQIA, MAGA, Fox News, Harry Weinstein, CNN, Falschaussagen, Maybach-Limousine, Berliner Szene-Lokale, Troll-Armeen, unbewältigte Nazi-Vergangenheit, Feminismus-Debatte und so weiter und so fort. Oje, oje, oje!

Dabei können Journalisten doch oft ganz hervorragende Romane schreiben, stellvertretend für viele andere nenne ich Dirk Kurbjuweit und Arno Frank. Dabei haben wir doch so elegant schreibende, kluge Zeitgeist-Analytikerinnen wie zum Beispiel Juli Zeh, die nicht müde wird, uns mit hochaktuellen, messerscharf beobachteten Romanen zur Lage der Nation den Spiegel vorzuhalten. - Wozu bedarf es da noch eines offensichtlich am Reißbrett konzipierten vielseitigen Behauptungssammelsuriums, dessen literarische Qualitäten als ausgesprochen überschaubar eingestuft werden müssen?

Eine Frau, die sich als belesene Thomas-Mann-Expertin versteht, die sich sogar um eine Professur für Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg bemüht (hat), die das Wort *queer* nicht kennt und ihre Google-Suche mit dem Suchbegriff *kwier* startet - das ist weder ironisch noch lustig, das ist einfach nur platt und peinlich. - Ein Tee- oder Kaffeeservice, das als *zickig* beschrieben wird, eine *Sonne, die in die Spree tröpfelt* - Hilfe, da ist wohl ein Metaphern-Frankensteim am Werk. Und dass die gesamte kaputte Familienchose, die in *Schönwald* erzählt wird, ausschließlich im Superreichen-Milieu situiert ist, wo man gern auch schon mal in einer Wohnung wohnt, die mehr als 3000 Euro im Monat kostet, wobei die Miete von einer möglicherweise lesbischen, ehemals mit der Schönwald-Tochter liierten und leider völlig neurotischen Milliardärserin mal eben nebenbei entrichtet wird (sie wohnt schon längst nicht mehr da), weil sie einfach vergessen hat, den ihrer Bank erteilten Dauerauftrag zu kündigen, klar, das kommt eben vor, so ist das halt im Leben. Jedenfalls in einem, in dem Geld keine Rolle spielt. Man hat es eben. Gut so, denn sonst hätte man ja auch kaum die Muße, sich all den psychologischen, kulturellen, politischen, technologischen und sozialen Kümernissen hinzugeben, die eben auch diejenigen heimsuchen, denen es in der Wahrnehmung so vieler weniger Privilegierter doch eigentlich nur gut geht.

*Schönwald* ist ein durch und durch verlogener Familienroman, platte Kolportage, aufgebläht zum Zeitgeist-Panorama. Den Roman mit den Veröffentlichungen eines Jonathan Franzen zu vergleichen, einen solchen Vergleich können sich nur verzweifelte Verlags-Marketing-strategen ausdenken, die offensichtlich noch nie eine Zeile des hochgelobten Amerikaners gelesen haben.

Dass ich *Schönwald* überhaupt bis zum Ende gelesen habe, liegt allein daran, dass mein hochgeschätzter Freund und Mitstreiter M. G. eine begeisterte Empfehlung ausgesprochen hatte. Mein lieber M., was hat dich da bloß geritten? *Schönwald* ist ein misslungener und überflüssiger Roman. - Wie sehr freut es mich deshalb, dass deine zweite *Empfehlung (Elena Fischer, Paradise Garden / Besprechung weiter oben in Eifelleseer-Buchkritik / Ausgabe 4-2023)* das gehalten hat, was du versprochen hast. Ein liebenswerter Roman, an dem sicherlich auch Wolfgang Herrndorf seine Freude gehabt hätte.

Aber so ist das eben mit den Büchern und dem Geschmack. - Man sollte nicht streiten, sondern unterschiedlicher Meinung sein und immer weiterlesen. - Oder, um es mit Philipp Oehmke zu sagen: *Never complain, never explain?!*

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Oktober 2023**

**Probst, Peter**

**Ich habe Schleyer nicht entführt**

Kunstmann, ISBN 978-3-95614-561-2 / 352 S.

Nach *Wie ich den Sex erfand* (2020) und *Die wilde Wut des Wellensittichs* (2022) legt Peter Probst nun den dritten Teil der bayerischen *Éducation sentimentale* des Peter Gillitzer vor. Der ehemals glühende Verehrer der Mutter Gottes und des Franz-Josef Strauß steht kurz vor dem Abi. Die Vorbereitungen auf die Mathe-Grundkurs-Klausur bereiten Peter schlaflose Nächte. Außerdem gilt es, die Planung der Party zum 18. Geburtstag voranzutreiben. Die ersehnte Volljährigkeit soll gebührend gefeiert werden. Was sich jedoch schwierig gestaltet, weil die Eltern doch glatt verbieten, Mädchen einzuladen. Auch Peters aktuelles Liebesleben, geprägt von Hetti und Zita, ist in Aufruhr. Zudem treibt ihn nach wie vor der Wunsch um, Schriftsteller zu werden. Darin wird er einerseits bestärkt (etwa von Autoren wie Gerhard Roth und Hubert Fichte - beide haben jeweils kurze Gastauftritte im Roman), andererseits werden auch so manche Zweifel gesät, etwa vom undurchschaubaren Nachbarn Caspar Curtius (weitläufig verwandt mit dem berühmten Romanisten). Von Curtius heißt es, er sei Millionär. Nicht nur deswegen ist er den Eltern Gillitzer ausgesprochen suspekt. Ist Caspar doch außerdem für seine Vorliebe männlicher Bekanntschaften bekannt. Und auch die immensen Fördermittel, die er der freien Theaterinitiative zukommen lässt, machen stutzig. Wo doch bei den Aufführungen immer lauter Nackerte herumspringen, widerlich!

Dass Peter außerdem noch mit einer Gruppe linker Anarcho-Freaks (*Neue Gruppe Tat*) sympathisiert (natürlich ist Hetti schuld), das Ehepaar Gillitzer ein Millionenerbe gewinnt und gleich wieder verliert, die Ermordung (bzw. Freilassung) des dauernd schein-schwangeren Dackels Britta kläglich misslingt und zu allem Übel auch noch die Flucht Peters vor den ständigen Überforderungen des Lebens nach Italien gründlich scheitert (was nicht am altersschwachen R4 liegt, sondern an einem Gelübde des Freundes Andreas), das sind nur ein paar wenige Begebenheiten, die Probst seinen Protagonisten erleben lässt.

Bei den Gillitzers ist ständig der Teufel los. Vater Beppo und Mutter Traudi (beide sind Augenärzte, aber nur Beppo praktiziert, Traudi erledigt die Büroarbeit und führt außerdem den Haushalt) sind so konservativ wie liebenswert, so anstrengend wie besorgt. Und die jüngeren Brüder Berti und Sigggi warten nur darauf, dass Peter endlich auszieht und sie in allem sein Erbe im Haus antreten können. - Daneben treten im Roman auf:

Mitschüler\*innen, Schauspieler\*innen (bei denen mitunter unklar ist, ob es sich um eine Sie oder einen Er handelt), Anarchisten\*innen, Macho-Arschlöcher, DJs, unbedarfte Polizisten\*innen, ein sadistischer Mathelehrer, ein schwuler Millionär, zahlreiche Freunde\*innen, Türsteher, Hoteliers, Wirte\*innen - und Erich Fromm, dessen *Kunst des Liebens* für Peter viel mehr ist als nur ein Modebuch, das man gelesen haben muss, wie beispielsweise Hesses weinerlichen *Steppenwolf*.

Band 3 der Gillitzer-Romane ist weniger brachial-komisch als die ersten beiden Bände. In der Summe legt Probst aber erneut ein gelungenes Schelmenstück trockenem Humors vor. In 57 kurzen Kapiteln erzählt er vom endgültigen Erwachsenwerden des Peter Gillitzer. Da gibt es viel zu lachen, viel zu klären, viel zu bedenken, viel zu besprechen. Manchmal ist es allerdings auch besser, einfach mal zu schweigen. Und natürlich hat Peter mit der Entführung Schleyers absolut gar nichts zu tun. Ein Glück, dass es mit der Geburtstagsparty wohl doch noch was wird. „Ich überflog die Namen auf meiner Liste und zählte sie. Es waren keine zwanzig, aber sie gehörten zu meinem Leben, das jetzt beginnen konnte.“ (S. 350)

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Oktober 2023**

**Schertenleib, Hansjörg**

**Schule der Winde**

Kampa, ISBN 978-3-311-10051-5, 207 S.

Autobiographischer Versuch, autofiktionales Verwirrspiel oder doch ein echter Roman? *Schule der Winde* ist alles zugleich, vor allen Dingen aber ein Text, dessen Gegenstand Irland ist, genauer: das County Donegal, noch genauer: ein ehemaliges Schulhaus in einer gottverlassenen Gegend im hohen Norden, die ‚Four Masters National School‘. - Die wurde schon 1972 geschlossen, und ein nach Irland ausgewanderter Schriftsteller (Schertenleib?) hat sie gekauft. Dieser Schriftsteller wird zweiundzwanzig Jahre seines Lebens in Irland verbringen, ehe er die Insel verlässt, um für einige Jahre auf Spruce Head Island in Maine zu leben, ehe er 2020 endlich nach Europa zurückkehrt und seither seinen Wohnsitz im Burgund hat. - Schertenleibs Bücher erzählen oft Geschichten aus Irland. Erinnerung sei an den erfolgreichen Roman *Das Regenorchester*. Doch hat er bisher selten so deutlich Autobiographisches niedergeschrieben.

Der Erzähler von *Schule der Winde* hat sich nach Jahren von seiner Frau getrennt und hätte wohl genügend Material, um eine traurige Trennungsgeschichte zu erzählen. Doch das ist sein Ansinnen nicht. Er will nicht vom Scheitern erzählen, sondern vom Gelingen. „Nicht um mich in ein besseres Licht zu rücken, sondern um der Geschichte willen, die zu mir passt, wie ich finde, *seine* Geschichte.“ (S. 11) Und so nimmt der Erzähler seine Leser\*innen mit in das sturmumtoste Schulhaus, lässt längst verstorbene ehemalige Schüler zu Wort kommen, berichtet von mitunter absonderlichen Nachbarn, zu denen er nur langsam einen Zugang findet, und vom eintönigen Leben in der selbstgewählten Einsamkeit, von den eigenbrötlerischen und wortkargen Dorfbewohnern, von gefährlichen Ausflügen über die nahegelegene Grenze nach Nordirland und von den tiefen Eindrücken, die die grandiose Landschaft in ihm hinterlässt. - Dabei gelingt es dem Erzähler immer wieder, dermaßen bildhaft und poetisch die raue Sanftheit der irischen Welt zu schildern, dass es eine Wucht ist. „Der Wind ist immer präsent, sogar wenn er nicht weht, weil er dann, argwöhnisch, da der Ruhe erfahrungsgemäß nicht zu trauen ist, nur darauf wartet, dass er erneut anhebt, als Flüstern vorerst, das er sich auch einbilden könnte, als Flüstern, das nach und nach zur Stimme wird, die sich laut und immerzu lauter zu Wort meldet, eine Stimme, die selten wieder leiser wird oder gar verstummt, sondern meist zum Brüllen schwillt, das keine Widerrede duldet.“ (S. 89) - „Oft regnet es tage- und nächtelang ohne Ende, das sanfte Rauschen wirkt beruhigend und einschläfernd, das Trommeln und Hämmern nervenaufreibend und beängstigend. Es gießt, schüttet und nieselt, pladdert und tropft, der Regen ist kalt, warm, weich, fein wie eine zärtliche Berührung oder hart wie ein Schlag, er fällt dicht, in Wellen, schräg, wird vom Wind waagrecht übers Land getrieben oder peitscht als biblische Strafe vom Himmel. [...] In Irland entgeht niemand dem Regen“ (S. 57) - Heinrich Böll, der ja in *Irishes Tagebuch* seine eigene Poetik des irischen Regens verfasst hat, hätte vermutlich seine wahre Freude an Schertenleibs Aufzeichnungen gehabt. - Doch ganz gleich, auf welcher Seite man *Schule der Winde* auch aufschlägt und zu lesen beginnt, immer wieder verblüfft einen das zuneigungssatte Wahrnehmungs- und Beschreibungskönnen des Schweizer Ausgewanderten. - In der winzigen Poststelle in Laghey, unweit von Donegal Town, erfährt man nahezu alles über irisches Leben, auch wenn man nur ein paar Briefmarken kaufen möchte: „Er wird Ohrenzeuge von Tragödien wie von Komödien, lernt den Hang der Iren zur Melodramatik kennen und schätzen. Es wird geschimpft, gelacht, geflucht, gejammert, gelobt. Enkel kommen zur Sprache, die zu viel trinken, Großväter, denen die Hand zu locker sitzt, Großmütter, die ihre eigenen Kinder nicht mehr erkennen, Frauen, die auf dem hohen Ross sitzen, Ehemänner, die es nie lernen – was sie nie lernen, bleibt offen.“ (S. 99)

Genug zitiert! Selbst lesen: *Schule der Winde*! Dabei gilt unbedingt: Man darf sich die Leser der Texte von Hansjörg Schertenleib als glückliche Menschen vorstellen!

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Oktober 2023**

**Timm, Uwe**  
**Alle meine Geister**

Kiepenheuer & Witsch, ISBN 978-3-462-00549-3, 281 S.

Nicht in jedem Schriftsteller steckt ein Kürschner, wohl aber im Schriftsteller Uwe Timm, der in *Alle meine Geister* die Geschichte des jungen Uwe Timm erzählt. Der wird mit 14 Jahren vom Vater, der eher zufällig zum Pelzhändler in Hamburg wurde, gedrängt, das Kürschner-Handwerk zu erlernen. Was in den Fünfzigerjahren noch als Zeichen für Wohlstand gelten konnte, sich mit edlen (Nerz) oder auch weniger edlen (Persianer) Mänteln, Mützen und Jacken aus Tierhaar zu schmücken, gilt heute längst als politisch unkorrekt und verwerfliche Ignoranz der geschundenen Kreatur gegenüber. Wie anders war das doch in der entbehnungsreichen Nachkriegszeit. Timm findet eindrückliche Bilder für das heute nahezu vollständig vergessene Handwerk: „Wir, die Kürschner [haben] eine Verantwortung gegenüber den Tieren, die sie uns mit ihrem Tod übertragen, die Verpflichtung, ihr gelebtes Leben in Schönheit zu verwandeln.“ (S. 84)

Timms Erinnerungsbuch ist die einfühlsame Hommage an die Menschen, die den Lebensweg des jungen, scheuen und schüchternen Hamburgers begleitet haben. Menschen, die seinen beruflichen Werdegang geprägt haben, die ihn angeleitet haben, das Lesen von Literatur als Lebensschule ganz besonderer Art zu begreifen, und solchen, die ihm geholfen haben, politisches Bewusstsein zu entwickeln (es brauchte lange, bis der überzeugte Kommunist seine Mitgliedschaft in der DKP beendete). - Timm porträtiert liebevoll, komisch und anekdotenreich seine Lebensbegleiter, von denen man manche schon aus früheren Texten des Autors kennt. - Neu ist der Einblick, den Timm in seine Literatur-Schule gewährt. Die Bücher, die der junge Kürschner-Lehrling unter großen Mühen liest (er leidet an einer sehr ausgeprägten Form von Leseschwäche), werden gleichsam zu Geburtshelfern der Autorenschaft des Mannes, der heute unzweifelhaft als einer der wichtigsten deutschsprachigen Schriftsteller gilt, wie der Rezensent Jan Drees im Deutschlandfunk am 08.09.23 anmerkte.

Was mit Hemingways *The Old Man and the Sea* beginnt, führt ihn später zu J.D. Salinger, Humboldt, Brehms Tierleben, Brecht, Dostojewski, Tolstoi, Kafka, Henry Miller, Anaïs Nin, Heißenbüttel und Camus. Ausführlich werden Auszüge aus Werken der genannten Autoren zitiert, immer mit Erläuterungen zu Timms ganz individueller Deutung des Gelesenen. So etwa heißt es über Hemingways berühmten Roman, dass er die ungeheure Komplexität des Textes erst in späteren Lebensjahren erfasst habe. „Und doch hatte ich das Buch auf meine Weise verstanden, bewunderte die Kompromisslosigkeit, die Ausdauer, die Zähigkeit des Alten in seinem vergeblichen Kampf.“ (S. 31) - So sorgfältig wie der Kürschner mit den zu bearbeitenden Fellen umgehen muss, so sorgfältig implementiert Timm seine Lese- und Alltagserfahrungen in seine große Erzählung vom Aufbruch eines Menschen, der angetrieben wird vom Wunsch, schreiben zu wollen. - Wobei er nicht mehr alles erinnert, von dem zu erzählen wäre. So wird ihm letztlich der eine Satz, den er nach einem Traum notiert, zum poetologischen Programm: „Erinnern ist ein merkwürdiges Vergessen.“ (S. 211)

Ob der inzwischen 83-jährige Uwe Timm der Erzählung seiner Lehrjahre im Hamburg der Fünfzigerjahre einen weiteren Band folgen lassen wird, der dann den Beginn seiner Schriftstellerkarriere in den Mittelpunkt rücken wird. - Auch wenn dies eher unwahrscheinlich sein dürfte, zu wünschen wäre es.

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Oktober 2023**

**Tuoaminen, Antti**  
**Die Biber-Methode**

Rowohlt, ISBN 978-3-498-00263-3, 288 S. / dt. von Niina Katariina und Jan Costin Wagner

Und wieder ist die ganze Truppe des Abenteuer-Freizeitparks *DeinMeinFun* am Start: Samppa, der seine langen Haare von der einen auf die andere Seite wirft bei seiner Suche nach dem perfekten Look, Kristian, der immer noch seiner Vorliebe für sehr proteinhaltige Speisen aller Art frönt, Minttu K,, die dem Kaffee in ihrem Ein-Liter-Mega-Trinkbecher reichlich Schnaps beimischt („Filterkaffee plus Flammenwerfer, sozusagen“ (S. 19)) und filterlose Zigaretten am liebsten in Rauchverbotszonen raucht, Johanna, die Herrin über die irrsinnigsten Leckereien Helsinkis und natürlich Esa, der mit seinen Technik-Basteleien woanders weltberühmt werden könnte. Auch Laura Helanto, die begnadete Malerin (besser als Pollock, wie Henri meint!) darf nicht fehlen, genauso wie ihre Tochter Tuuli. In der Wohnung der beiden wohnt inzwischen auch der gelernte Versicherungsmathematiker und Eigentümer von *DeinMeinFun* Henri Koskinen. - Klar, dass auch Pentti Osmala, Leiter der „Abteilung für Wirtschafts- und Organisierte Kriminalität bei der Polizei in Helsinki“ (S. 114) still und leise seine Nachforschungen anstellt, Pentti, dessen Kopf so massiv ist, dass er Henri „immer an diese Skulpturen von den Osterinseln“ (S. 114) erinnert.

Am anderen Ende der finnischen Hauptstadt hat neuerdings ein zweiter Freizeitpark eröffnet. Zwielfichtiges Gesindel tummelt sich da. Alles ist kostenfrei: Eintritt, Gerätenutzung, Essen. Kein Wunder, dass seit der Eröffnung gähnende Leere bei *DeinMeinFun* herrscht. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen in der *Purzelbaumwelt*. Henri nimmt seine sehr speziellen Ermittlungen auf. - Und es dauert nicht lange, da findet sich die erste Leiche im Maul des riesigen Bibers, der Hauptattraktion der *Purzelbaumwelt*: Villa-Pekka Häyrinen (VP). - Haben die Fieslinge Niko Adler, Joonas oder Olavi etwa damit zu tun? Könnte einer von ihnen der Mörder VPs sein, des Eigentümers der *Purzelbaumwelt*, „der so gern Cowboy gewesen wäre, [jetzt aber] mit einer stählernen Eiswaffel ermordet“ (S. 112)?

VP wird nicht die einzige Leiche bleiben, deren Entdeckung Henris Nachforschungen zunehmend schwieriger macht. Für die ermittelnden Jung-Polizisten Lastumäki und Salmi ist jedenfalls schnell erwiesen, dass Henri in die *Purzelbaumwelt-Morde* irgendwie verwickelt sein muss. Der Tonfall bei den Verhören wird kälter und angespannter. - Und dann ist ja da auch noch die Eltern-Väter-Gruppe von Tuulis Klasse, die Henri damit beauftragt hat, das enorme Defizit in Sachen Geldmittel für die geplante Paris-Reise der Klasse versicherungsmathematisch zu analysieren und einen Lösungsvorschlag zu entwickeln, damit die Reise doch noch stattfinden kann ...

Henri bleibt für die Lösung des Falls nicht viel Zeit. Schneefall und extreme Minusgrade machen nicht nur ihm zu schaffen. Dass dann auch noch ein Anschlag mittels einer Ameisenbombe droht und die Entführung eines sehr erfolgreichen und berühmten Springpferdes alle mathematisch exakten Überlegungen Henris ad absurdum führt, wundert kaum noch.

Rettung verspricht allein die Liebe, denn „wo Mathematik und Liebe zueinanderfinden, wohnt das Glück.“ (S. 287) - Der Klappentext formuliert sehr treffend: „Tuomainens Romane sind wie die Filme von Aki Kaurismäki: spannend, tragisch, humorvoll und schräg.“ (U4)

**Wahl, Caroline**

**22 Bahnen**

DuMont, ISBN 978-3-8321-6803-2, 208 S.

Für ihren Debutroman *22 Bahnen* hat Caroline Wahl 2023 den Preis der Unabhängigen (Buchhandlungen) erhalten. Zu Recht? - Was nimmt den unabhängigen Buchhandel ein für die doch eher konventionelle Coming-of-Age-Geschichte? Der unverstellte Blick der jungen Autorin (Jahrgang 1995), der einfache, offene Ton, der ohne jede künstliche Überhöhung auskommt, oder doch der Umstand, dass zwei starke Kindfrauen im Mittelpunkt des Romans stehen?

Die eine, Ida, die wenig spricht und in ihrem Zimmer immer nur mit Malen beschäftigt ist, wechselt gerade von der Grundschule ins Gymnasium. Die andere, Tilda, studiert Mathematik, bereitet ihre Abschlussarbeit vor und zweifelt, ob sie das Angebot ihres Professors wahrnehmen soll, sich auf eine Promotionsstelle in Berlin zu bewerben. - Zweifel sind angebracht, denn auf die Frage, ob sie Ida allein bei der schwerst alkoholabhängigen Mutter zurücklassen kann, weiß sie lange Zeit keine zufriedenstellende Antwort. Der Vater hat die Familie schon vor Jahren verlassen. Die immer knappe Familienkasse bessert Tilda mit dem Verdienst ihres Aushilfsjobs als Supermarktkassiererin auf. - Entspannung erlebt die Studentin nur im Schwimmbad. Da zieht sie regelmäßig ihre Bahnen. Und wenn sie dann auf den Grund des Schwimmbeckens abtaucht, betrachtet sie wie in Trance die mehr oder weniger koordinierten Bewegungen der Schwimmer über ihr. So lange, bis ihr fast die Lunge zu platzen droht. - Eines Tages fällt ihr ein junger Mann auf, der pfeilschnell seine Bahnen zieht. Immer 22. So wie sie selbst. Ist das nicht Viktor, der Bruder von Ivan? - Ivan, der damals eine gemeinsame Reise mit ihr bis nach Kroatien ans Meer geplant hatte. Und der dann mit seinen Eltern und zwei jüngeren Geschwistern bei einem furchtbaren Unfall gestorben ist. Warum ist Viktor in das kleine Provinzkaff zurückgekehrt, mit seinem schicken Wagen, der vor dem Reihenhaus parkt, das der erfolgreiche Programmierer für seine Familie gekauft hatte, damit die endlich aus dem hässlichen Hochhaus, dem Russenbunker, ausziehen konnte? - Keine Zeit, Antworten auf ihre Fragen zu finden. Das Studium, die Arbeit, Ida, die unberechenbaren Ausbrüche ihrer Mutter, die selten gewordenen Treffen mit Marlene, der Freundin aus vergangenen Schultagen. Die hatte nie Sorgen. Deren Eltern waren vermögend. Die konnte ihr Luxusleben leben. Sex, Drugs and Rock'n Roll. Und Tilda?

Was für ein beschissenes Leben. Immer Sorgen. Immer Angst. Immer Not. Keine Hoffnung, aus ihrer prekären Routine auszubrechen. - Kristine Harthauer merkt am 19.05.23 in *SWR-Kultur* an: „Nie kippt ihr [Wahls] Text in eine romantisierende Milieustudie. Sie nimmt ihre Heldinnen ernst, verliert kein Wort zu viel und ist doch ganz bei ihnen. *22 Bahnen* beschreibt eine Welt, die sowohl in der gesellschaftlichen als auch in der künstlerischen zu oft unterm Radar liegt.“

Dass Tildas familiärer und sozialer Alptraum nicht in den Untergang führt, was für ein Glück. Lakonisch, pointiert, bissig erzählt Caroline Wahl von der Möglichkeit eines Aufbruchs in ein neues Leben. So wird aus einer scheinbar deprimierenden Sozialstudie doch noch ein zarter und jederzeit glaubwürdiger Liebesroman. Wie schön!

**SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, November 2023**



**Wilkins, Joe**

**Der Stein fällt, wenn ich sterbe**

Lenos, ISBN 978-3-03925-029-5, 373 S. / dt. von Irma Wehrli

Montana, irgendwo im Nirgendwo. Das Provinzkaff hat schon bessere Tage erlebt. Das Land um die Bull Mountains kann seine Bewohner kaum mehr ordentlich ernähren. Auch Wendell musste die Farm verkaufen und arbeitet jetzt in Glens Betrieb, als Mann für alles, was anfällt: Kühe zusammentreiben, Mähdrescher fahren, Zäune reparieren. Wendell führt ein Leben im Trailer, tagaus-tagein. Bis das Amt Lacys stummen Sohn Rowdy in seine Obhut gibt. Wendell ist der einzige Verwandte, den man ausfindig gemacht hat. - Lacy muss sich wegen verschiedener Delikte vor Gericht verantworten und wird später zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. - Wendells Mutter hat vor Jahren ihrem traurigen Leben selbst ein Ende gesetzt. Mit einem Schlauch Abgase ins Innere des Autos geleitet. War kein schöner Anblick. - Ihr Ehemann Verl ist seit dem Mord an einem Wildhüter verschwunden. Dabei war dieser Wildhüter einmal sein Freund gewesen. Sie hatten gemeinsam getrunken, gefeiert und waren zusammen auf die Jagd gegangen. Dann wurden irgendwelche Naturschutzgesetze verschärft und die Freunde fanden sich auf verschiedenen Seiten der geltenden Ordnung wieder. Schützer der eine, Gesetzesbrecher der andere. - Was immer schon Recht war, meinte Verl, sollte weiterhin Recht bleiben. Kein Gesetz, das verbieten könnte, das Land als das zu sehen, was es immer war: Heimstatt und frei nutzbarer Lebensraum für die Menschen der Bull Mountains. Kevin, der Wildhüter, schlägt alle Warnungen in den Wind, sogar die Warnung, die man auf seinen Wagen geschmiert hat: „Geh zum Teufel Fed. Ich leg dich um Fed.“ (S.138) (Fed = Regierungsbeamter) - Kevin will Verl vom unerlaubten Jagen abhalten. Keine Chance. Verl schießt. Der Wildhüter ist tot. - Ein Verbrechen, ein Unglück, das Kevins Frau Gillian und die Tochter Maddy dauerhaft traumatisiert. Von Verl, der nach seiner Tat in die Berge flieht, fehlt jede Spur. Er bleibt verschollen. Ob er selbst der Natur zum Opfer gefallen ist? - Alles lange vorbei. Aber nicht vergessen. Wendell hat seine Arbeit und muss sich zudem um Rowdy kümmern. Der soll die Schule im Ort besuchen. Da arbeitet Gillian. Stellvertretende Direktorin. Und auch Maddy, die selbst ihr Lehramtsstudium fast beendet hat, lernt zufällig Rowdy und Wendell kennen. Wendell ahnt nicht, dass die beiden Frauen die Familie des Mordopfers seines Vaters sind. Bis sich die brutalen Auseinandersetzungen um das Land und die Einhaltung der Schutzgesetze zuspitzen ...

Ob es an der Weite des Landes liegt, dass nordamerikanische Dorfgeschichten so viel welthaltiger wirken als ihre europäischen Gegenstücke? Gewaltbereitschaft, Engstirnigkeit, Einsamkeit, Verzweiflung, provinzieller Mief und Beschränktheit entsprechen sicherlich einander. Es sind wohl eher die Schauplätze, die deutlich die epische Dimension erweitern.

*Der Stein fällt, wenn ich sterbe* ist ein spannend zu lesendes, trotz einiger Holprigkeiten der Übersetzung immer fesselndes Drama über die Determiniertheit der menschlichen Existenz. Ob der Roman in der „Tradition großer Wildwestepen“ (S. 2) anzusiedeln ist, wie es in der Vorbemerkung des Verlags heißt, sei dahingestellt. In jedem Fall ist Joe Wilkins' Roman für mich eine überraschende Entdeckung.

Für mögliche Nachauflagen sollte der Verlag allerdings berücksichtigen, dass ‚ß‘ nicht immer durch ‚ss‘ ersetzt werden darf. ‚Assen‘ statt ‚aßen‘ und ‚Füsse‘ statt ‚Füße‘ - das geht einfach nicht!

## **Ex und hopp (polemische Plaudereien Nr. 4) - über**

**Osborne, Lawrence, Java Road Hong Kong**

**Ars Vivendi, ISBN 978-3-7472-0520-4, 232 S. / dt. von Gottfried Röcklein**

Unruhige Zeiten in Hong Kong. Demonstrationen, Verhaftungen, Gewalt, ungeklärte Todesfälle. Die demokratischen Prinzipien, die die einstige britische Kronkolonie in nächster Nachbarschaft zur chinesischen Autokratie auszeichneten, haben keine Gültigkeit mehr. Es ist jener Sommer, in dem zum ersten Mal die Unruhen aufflackern, die das Leben in Hong Kong von Grund auf und für immer verändern werden. - Die Atmosphäre in der Stadt, der Tonfall der Gespräche, die zunehmenden Spannungen, die Auseinandersetzungen auf der Straße, die immer irrationaler und brachialer werden, all das verstört den alternden Journalisten Adrian Gyle, dem das Verhalten seines Oligarchen-Freundes Jimmy Tang, ein Studienfreund aus glücklichen, längst vergangenen Tagen in England, von Tag zu Tag rätselhafter wird. - Besonders Jimmys Beziehung zu der ebenso mysteriösen wie schönen Rebecca wirft zunehmend Fragen auf. Ernsthafte Beziehung oder doch nur die übliche schmutzige Sex-Episode? Ob die Familie, insbesondere Jimmys Ehefrau Melissa, von der Affäre Kenntnis hat? Und was hat es mit dem Fotografen auf sich, der offensichtlich während eines Bootsausflugs, den Jimmy zusammen mit Adrian und Rebecca unternimmt, das Dreiergespann fotografiert? - Kurze Zeit nach diesem Ausflug verschwindet Rebecca spurlos. Womöglich Selbstmord? Oder vielleicht doch Mord? So viele Leichen werden an jedem Tag aus dem Meer geborgen. Merkwürdig, dass Jimmy auf alle Versuche der Kontaktaufnahme nicht reagiert. Gyle versucht, Antworten zu finden. Und „macht sich im Dickicht aus Freundschaft und Verrat, alter Welt und neuen Regeln auf die Suche.“ (U4) Ein lebensgefährliches Unterfangen. In der Tradition eines Grahame Greene und einer Patricia Highsmith schreibt Lawrence Osborne einen atmosphärisch dichten Psycho-Thriller. Spannend, elegant, anspruchsvoll.

**Parks, Tim, Hotel Milano**

**Kunstmann, ISBN 978-3-95614-563-6, 237 S. / dt. von Ulrike Becker**

Erinnern Sie sich noch? Wie das anfang 2020? Die Sache mit diesem Virus? An die Schreckensbilder aus Bergamo? Die vielen Särge, die mit Militärtransportern weggeschafft wurden? - Tim Parks hat jetzt einen Roman geschrieben, in dem die beginnende Pandemie urplötzlich das Leben seiner Roman-Figuren von Grund auf verändert. - Dabei ist Frank Marriot doch nur wegen der Beerdigung Dan Sandows nach Mailand gereist. Der war einmal sein Arbeitgeber, ein alter Freund, gleichzeitig sein Rivale. Es ist lange her, dass er im Unfrieden als Autor von Dans renommiertes Kulturzeitschrift aus der Redaktion ausgeschieden ist. Dass Dan ein Verhältnis mit Franks Exfrau Connie hatte: geschenkt. Jetzt ist Dan tot. Sein letzter Wunsch: Im Grab seiner letzten Mailänder Geliebten Vittoria beigesetzt zu werden. Frank spekuliert darauf, vielleicht Connie wiederzutreffen. Er ist immerhin inzwischen fast 76, Rachel - die Frau nach Connie - ist längst verstorben, viel Lebens-)Zeit wird ihm nicht mehr bleiben. Es ist an der Zeit, reinen Tisch zu machen. - Schnell kauft er am Flughafen noch einen Band Tennyson. *Morte d'Arthur*. Er ahnt nicht, dass Tennysons Text zum literarischen Kommentar seiner Reise werden wird. „Die alte Ordnung weicht der neuen stets, / Und Gott erfüllt sich in verschiedener Art.“ (S. 22) - Franks Aufenthalt im Luxushotel Milano wird einen gänzlich anderen Verlauf nehmen als angenommen. Ausgangssperre, das Erliegen allen öffentlichen Lebens, Einstellung des Bahn- und Flugbetriebs. Und dann sind da auch noch die merkwürdigen Geräusche, die vom Dachboden des Hotels zu kommen scheinen. Frank entdeckt eine arabische Familie, die dort Zuflucht gesucht hat. Eine illustre, moderne Tafelrunde kommt da plötzlich zusammen. Wie wird die symbolträchtige Gralssuche im Hotel Milano enden? - Tim Parks vielschichtiger Roman versucht, Antworten zu finden. Während Frank sich offensichtlich mit dem Virus infiziert hat. Und sein Fieber steigt ...